



1898 eröffnete der Basler Bankverein mit einem Kuppelbau seinen Sitz am Paradeplatz. LUDWIG MACHER/ETH-BILDARCHIV



Der 1947 begonnene Neubau erntete lange Zeit Kritik von allen Seiten.

MICHAEL WOLGENSINGER/ETH-BILDARCHIV

UBS plant grossen Wurf am Paradeplatz

Mit den Basler Architekten Herzog & de Meuron baut die Grossbank ihren Standort im Herzen des Finanzplatzes um

ANDRÉ MÜLLER, ADI KÄLIN

Die UBS gestaltet ihren Sitz am Paradeplatz fast gänzlich neu: Wie aus der Bank zu vernehmen ist, will sie das prägnante Gebäude vollständig renovieren und umkrepeln. Einzig die denkmalgeschützte Fassade aus den 1950er Jahren wird etwa so bleiben, wie sie heute ist. Die UBS will das Erdgeschoss für Passanten öffnen, wie das im nahen Umfeld schon mehrere Banken vorgemacht haben. Läden, Gastronomie oder Galerien; vieles sei denkbar, heisst es dazu aus der Bank. Auch Pop-up-Angebote könnten zum Zug kommen. Das soll dem Paradeplatz, heute grossteils ein Umsteigeort, zu mehr Aufenthaltsqualität verhelfen. Zudem soll auf dem Dach ein Pavillon entstehen, in welchen ein öffentliches Restaurant einziehen könnte. Die Stockwerke dazwischen will die UBS weiterhin selber nutzen.

Der Innenhof soll, passend zur neuen Stadtzürcher Klima- und Kühlungsstrategie, begrünt und auch für Passanten zugänglich gemacht werden. Sogar eine Fassadenbegrünung zum Paradeplatz hin soll erörtert werden. Allerdings ist fraglich, wie viele Änderungen der Bau ausser verträgt, weil die geschützte Fassade selbst kaum verändert werden darf.

Die Bank will keine Zeit verlieren: Die Baueingabe soll im März erfolgen, idealerweise geht es schon im Herbst 2021 los mit den Arbeiten, welche Implemia durchführen soll. Läuft alles nach Plan, wird der Neubau Ende 2024 eröff-

net. Zu den Kosten des Projekts ist bei der Bank nichts zu erfahren.

München als Vorbild

Die UBS hätte ihren Gebäudekomplex am Paradeplatz auf jeden Fall bald sanieren müssen, die letzte Renovation fand vor rund 25 Jahren statt. Zudem ist es nötig, mit einigen statischen Massnahmen die Erdbbensicherheit zu verbessern. Natürlich soll der Bau auch effizienter werden, er dürfte künftig wohl rund ein Drittel weniger Energie verbrauchen. Die Bank strebt die Zertifizierung «LEED Platinum» an; dieses Label verlangt nach einem möglichst nachhaltigen, ressourcenschonenden Bauprozess.

Für Aufsehen beim Umbauprojekt sorgt ein klingender Name: Geplant wird der Umbau von Herzog & de Meuron. Die Basler Stararchitekten waren lange nicht in Zürich präsent, nun entwickeln sie die Stadt gleich mit mehreren Schlüsselprojekten weiter. So zeichnen sie auch für den Neubau des Kinderspitals verantwortlich und für das Forum UZH, die geplante Erweiterung der Universität an der Rämistrasse.

Offenbar soll sich der Umbau am Paradeplatz an der Einkaufspassage «Fünf Höfe» in München orientieren, einem Projekt von Herzog & de Meuron aus den 1990er Jahren: Sie entkernten den historischen Gebäudekomplex und gestalteten das Innenleben der Bauten vollständig neu, behielten die Fassaden aber weitgehend bei. Etwas Ähn-

liches ist nun am Paradeplatz geplant. Die UBS verfügt hier genau genommen nämlich über vier zusammengebaute Gebäude und einen Innenhof, und die daraus hervorgegangene Raumaufteilung ist ineffizient. Brachte die UBS bisher rund 850 Mitarbeiter am Paradeplatz unter, können es nach Angaben der Bank künftig rund 1200 sein – wobei vieles bis zur Baueingabe noch präzisiert

Die UBS will das Erdgeschoss für Passanten öffnen, wie das schon mehrere Banken vorgemacht haben.

werden muss. Klar ist bereits, dass es zu einer grossen Zügelaktion kommen wird: Das Bankverein-Gebäude wird während der Bauarbeiten komplett geleert. Über Rochadeflächen für ihre Angestellten verfügt die Grossbank in Zürich aber offenbar genug.

Der Trend zu mehr Home-Office kommt der Bank dabei entgegen. Die Corona-Pandemie werde das Projekt selbst aber nicht verändern, heisst es. In ihrer Home-Office-Strategie rechnet die UBS sowieso damit, dass rund 30 Prozent der Mitarbeiter künftig von zu Hause

aus arbeiten, also bei einer Fünf-Tage-Woche ein bis zwei Tage pro Woche nicht im Büro erscheinen werden. Auch künftig wird die UBS in erster Linie Kundenberater am repräsentativen Paradeplatz einquartieren. Jetzt schon eine genauere Planung vornehmen zu wollen, würde wohl daran scheitern, dass sich die Bank in den nächsten fünf Jahren organisatorisch selbst weiterentwickeln wird.

Klar ist: Die Büroarchitektur am Paradeplatz soll offener werden, statt Einzelbüros und abgeschlossene Sitzungszimmer soll es mehr offene Räume geben, die zur teamübergreifenden Zusammenarbeit einladen. Das überrascht nicht. Zahlreiche gestandene Unternehmen setzen inzwischen auf agile Arbeitsformen, wie sie bei ihrer Konkurrenz aus der Technologiebranche gang und gäbe sind. Die UBS weist traditionell eher starre, schon fast militärisch geprägte Hierarchien und Strukturen auf, die sie in Zukunft aufweichen will.

In den letzten Jahren haben sich verschiedene Bankinstitute in der näheren Umgebung für ein breiteres Publikum geöffnet – zuerst und am radikalsten die Credit Suisse, die 2002 ihre altherwürdige Schalterhalle zu einer eigentlichen Shopping-Mall mit zahlreichen Läden umgestaltete. 2015 folgte die Zürcher Kantonalbank, die ihren Hauptsitz um ein öffentliches Café und einen Raum mit Gratis-Arbeitsplätzen für jedermann erweiterte. Ganz freiwillig tat sie dies allerdings nicht; die Stadt hatte auf die Erweiterung gepocht, um den obe-

ren Teil der Bahnhofstrasse ein wenig zu beleben. Auch die UBS ging beim Umbau des Münzhofs, ihres Hauptsitzes an der Bahnhofstrasse 45, in eine ähnliche Richtung: Sie baute ins zentrale Gebäude des riesigen Komplexes ein Forum für Ausstellungen und eine Bar ein.

Weniger Gebäude

Der Umbau am Paradeplatz fügt sich ein in die längerfristige «Footprint»-Strategie der UBS, die sie bereits seit einem Jahrzehnt verfolgt. Sie reduziert an jedem Standort die Zahl der Gebäude, welche sie beansprucht. In Zürich belegte die UBS 2009 noch 54 Gebäude, jetzt sind es bloss noch rund 20, zuletzt zog sie aus dem Felsenhof und aus dem markanten Hochhaus zur Schanze weg. Auch in London oder Singapur bündelt die Grossbank ihre Arbeitsplätze; jüngst hat sie in Basel den früheren Hauptsitz des Bankvereins verkauft. Ziel dieses Zusammenrückens ist natürlich auch, Kosten für Miete und Unterhalt zu sparen.

Die UBS verkaufte überdies einige ihrer Standorte, die sie noch selbst besessen hatte, und mietete sich in der Folge wieder ein. Das Ziel dieser Übung war stets, sich aufs Kerngeschäft zu konzentrieren: Banking statt Immobilienverwaltung. Am Paradeplatz will die UBS allerdings nicht verkaufen: Dies sei, nebst dem Hauptsitz an der Bahnhofstrasse 45, das Kerngebäude der Bank. Dieses Herzstück wolle man nicht abgeben.

Die lange Leidensgeschichte des Bankgebäudes

1931 veranstaltete der ehemalige Bankverein den Wettbewerb für einen Neubau am Paradeplatz – der Architekt erlebte die Eröffnung nicht mehr

ADI KÄLIN

Die NZZ liess schon am Vorgängerbau des Bankvereins kein gutes Haar: 1898 hatte der Basler Bankverein seinen Sitz am Paradeplatz eröffnet, einen mächtigen Kuppelbau mit einem Eingang, der aussehe wie ein riesiger Triumphbogen, schrieb die Zeitung. Wahrscheinlich hätten das die Bankherren aus Basel nötig gefunden, um sich gegen den Bau der Kreditanstalt (heute CS) zu behaupten, dessen Gebäude seit 1877 der Platzhirsch war.

Die «Geburt» des Paradeplatzes

Der Paradeplatz ist nicht ein altes Zentrum der Stadt; erst mit der Beseitigung der alten Stadtmauern in den 1830er Jahren ergab sich der nötige Raum für ein paar städtebauliche Verbesserungen,

bei deren Umsetzung auch der damals noch Neumarkt genannte Platz enorm aufgewertet wurde. Die ersten prägnanten Gebäude waren der Posthof (später zum Zentralhof umgebaut) und das Hotel Baur gleich gegenüber (heute Hotel Savoy). Beide wurden 1838 eröffnet. Ab den 1850er Jahren verlagerte sich das Geschäftszentrum der Stadt allmählich von Marktgasse und Gemüsebrücke zum Neumarkt. Der Zuckerbäcker David Sprüngli zog als einer der Ersten hierher, ins 1857 erstellte Geschäftshaus Tiefenhöfe. Mit der Eröffnung des mittleren Teils der neuen Bahnhofstrasse im Jahr 1865 wurde der Neumarkt in Paradeplatz umgetauft. Warum, weiss niemand; Paraden jedenfalls hatten hier nie stattgefunden.

1877 folgte der Neubau der Kreditanstalt an der Stelle, an der zuvor das Zeughaus und die Wohnung des Zeug-

herrn lagen. Von den älteren Gebäuden stand nun nur noch der Neuenhof, ein Haus, in dem sich einst auch die Wohnung des Zürcher Scharfrichters befunden hatte. Der Bankverein erstand das Haus, liess es schleifen und erstellte auf dem Grundstück 1898 seinen umstrittenen Prunkbau.

Schon wenige Jahrzehnte später wurden die Räume zu eng, ein Umbau mit grosszügiger Erweiterung wurde unumgänglich. 1931 lud der Bankverein 14 Architekturbüros zum Wettbewerb ein, der von Otto Rudolf Salvisberg gewonnen wurde, dem erfolgreichen Architekten und ETH-Professor, dessen Maschinenlabor und Fernheizkraftwerk der ETH heute als Meisterwerke der Moderne gelten. Salvisberg konnte die Bankherren davon überzeugen, dass einzig ein Abbruch und ein Neubau der Situation am Paradeplatz gerecht wür-

den. Bis 1938 hatte Salvisberg das Projekt so weit überarbeitet, dass eigentlich mit dem Bau hätte begonnen werden können. Doch der Krieg und die geplante Überarbeitung der Baulinien verzögerten die Arbeiten bis 1947. In der Zwischenzeit war Salvisberg gestorben, sein Büro und das Projekt übernahm sein Bewunderer Roland Rohn. Obwohl dieser sich sofort nach der Festlegung der neuen Baulinien an die Arbeit machte, zog sich die Bautätigkeit schliesslich bis 1960 hin.

Die NZZ ist unversöhnlich

Die Kritik am Neubau war in der ganzen Zeit nie abgebrochen; sie richtete sich unter anderem gegen die doppelt abgestuften Attikageschosse (was später allerdings geändert wurde), aber hauptsächlich gegen die Baulinien,

denen sich der Neubau zu fügen hatte. Vor allem die Verbreiterung des Bleicherwegs zerstöre die Geschlossenheit des Platzes, hiess es beispielsweise in der NZZ.

Martin Schlappner, der gleichzeitig NZZ-Lokalredaktor und Obmann des Heimatschutzes war, schilderte im ersten Teil seines Artikels, was Roland Rohn bei einer Vorbesichtigung des Gebäudes den Journalisten gegenüber gesagt hatte. Im zweiten Teil feuerte er dann aber eine Breitseite gegen das Werk des Architekten ab. Bei der offiziellen Einweihung gab sich die NZZ dann versöhnlicher und lobte die hellen, geschmackvoll und zweckmässig eingerichteten Arbeitsräume. Heute ist das Gebäude ein Denkmalschutzobjekt, im Gegensatz zum Sitz der CS allerdings eines nicht von kantonaler, sondern nur von kommunaler Bedeutung.